

BUCHBESPRECHUNGEN

Heufelder, Emanuel OSB. Der Weg zu Gott nach der Regel des hl. Benedikt. Dülmen/Westf.. A. Lauermann'sche Verlagsbuchhandlung 1948, 192 S. 8°.

Aus guter Kenntnis der modernen assetischen Literatur, vor allem aber aus der Erfahrung dessen, der sein eigenes Leben nach der Regel des hl. Benedikt gestaltet, gibt der Prior des altherrwürdigen Stiftes Niederaltaich uns einen schlichten, gediegenen Kommentar zu dieser Regel des abendländischen Mönchspatriarchen, nicht als wissenschaftliche Untersuchung, wie das Ildephons Herwegen getan hatte, sondern als religiös-sittliche Wegweisung.

Im Spiegel dieser schönen Regelerklärung wird eindrucksvoll sichtbar, wie sehr die liebende Vorsehung Gottes in Benedikt das beste Erbe des antiken Geistes zu neuem christlichem Leben erweckte. Das kluge Maßhalten der Griechen wird in Benedikts Leben und Denken verwandelt und vertieft zur „Mutter der Tugenden“, zur *discretio* mit ihrem liebend-weisen Blick auf das hohe Ideal wie auf das konkrete Leben; altrömische *gravitas* ist in Benedikts Zentraltugend der *humilitas* eingegangen, und es wird offenbar, wie gerade die ernste, entschiedene Hingabe an Gott dem Menschen eine adelige Würde verleiht. — Besonders wertvoll sind Heufelders Ausführungen über die Regel des hl. Benedikt als Gebetsschule.

Aus diesem Buche läßt sich erkennen, wie innerlich eins im Grunde die vielfältigen Formen katholischer Frömmigkeit und Aszese sind. Es führt eine Linie von Benedikts „Daß in allem Gott seine Verherrlichung finde!“ bis zu Ignatius' „Alles zur größeren Ehre Gottes!“ und zu den Verastelungen (und wohl auch Verwässerungen) dieses ignatianischen Prinzips in der christlichen Literatur der letzten Jahrhunderte.

Heufelders Studie vermag denen, die andere religiös zu betreten haben, und darüber hinaus jedem religiös interessierten Menschen in ihrer feinen Demut und Sachlichkeit wertvolle Anregungen zu bieten. Richard Egenter.

Hans Urs von Balthasar. Der Laie und der Ordensstand. Sammlung: Christ heute. 1. Folge, 2. Heft. Einsiedeln, Johannes Verlag o. J. (1948), 67 S., 8°.

Die vorliegende Schrift greift eines der vordringlichsten Anliegen der heutigen Kirche auf: die Mitarbeit der Laien im Apostolat. Dieses Anliegen sei durch die apostolische Konstitution „*Provida mater*“ vom 2. Febr. 1947 (vgl. diese Zeitschrift 20 [1947], 2. Heft, S. 148 ff.) in ein neues und entscheidendes Stadium der Entwicklung getreten, das bedeutende Perspektiven für die Zukunft eröffne. Hier sei zum erstenmal wieder der wirkliche Versuch gemacht, aus der einseitigen Klerikalisierung der Kirche herauszukommen und eine weittragende Laienbewegung im Rahmen der sichtbaren Kirchenordnung zu ermöglichen. Ursprünglich seien alle großen Erneuerungsbewegungen von Laien getragen gewesen, wie die Geschichte der Orden klar zeige. Erst allmählich habe es sich herausgebildet, daß das Apostolat der Gebildeten kaum anders als in der Form des Klerikats möglich geworden sei. In den „Weltlichen Instituten“ werde nun wieder das Charisma vom Amt geschieden, so daß auch der Laie seine Stimme in der Kirche wieder zur Geltung bringen könne und als „gleichberechtigter ‚Fachmann‘, wenn nicht in Fragen der Schultheologie, so doch in Fragen des religiösen Lebens, des Gebetes, der Vollkommenheit, ebenbürtig neben dem Welt- und Ordenspriester“ (49) stehe. In seinem eigenen Fachgebiet aber bewahre er nicht nur die Selbständigkeit und Verantwortung seines Tuns, sondern erhalte durch das stärkere Freisein für die Kontemplation und durch die kirchliche Sendung im Gehorsam eine Möglichkeit, an der Wiederverchristlichung der Welt zu arbeiten, wie sie der verheiratete Laie in keiner Weise besitze. So sei denn „*Provida mater*“ die wichtigste Ergänzung zur „katholischen Aktion“ Pius XI., ja diese sei überhaupt erst durch die neue Konstitution in größerem Ausmaße realisierbar geworden. — Man kann nur wünschen, daß die hochaktuellen und weit-schauenden Ausführungen des Verfassers Priestern und Laien bekannt werden, weil sie das Gespräch über die Stellung des Laien in der Kirche aus ausgefahrenen Geleisen herausbringen und in eine neue und fruchtbare Richtung weisen. Es ist darum zu begrüßen, daß bald eine deutsche Lizenzausgabe der Schrift erscheinen wird. Friedrich Wulf, S. J.

Bischof Johann Michael Sailer, Herr, lehre uns beten! München, Verlag J. Pfeifer 1948, 50 S., kl. 8°.

Wenn unsere Zeit sich bemüht, dem Volke wertvolles religiöses Schrifttum der Vergangenheit neu darzubieten, so durfte eine Perle, wie sie das Büchlein des ehrwürdigen Regensburger Bischofs „Vom rechten Beten“ bildet, mit Recht Urständ aus dem Staub der Bibliotheken feiern. Es ist kein trockener methodischer Lehrgang des Betens. Denn der Verfasser, in dessen Leben und Wirken sich klares Denken mit tiefem Gemüte in wunderbarer Harmonie verbanden, ist sich dessen wohl bewußt, „daß kein Freund des Gebetes das Gebet eines andern meistern soll... und du wolltest die Wege meistern die der Geist Gottes in den frommen Gemütern nimmt, um sie zum Ziel zu führen?“ (S. 41). So wird hier in ebenso schlichter wie warmer Sprache das Werden des Gebetes in Denken und Gemüt, seine Ausgestaltung in Dank, Lob, Anbetung Gottes aufgezeigt und insbesondere das fürbittende Gebet in seiner Zuversicht, Demut, Freudigkeit und Ergebung herausgestellt.

Ein begnadeter Seelenführer, der selbst ein großer Beter war und in der Kunst des Betens „auf allen erleuchteten Lehrern von Johannes dem Evangelisten bis Franz von Sales“ ruht (S. 39), weist hier den Weg zum rechten Beten.

Jos. Knünz S. J.

H o m e y e r Helene, Das kleine Buch vom Sonntag. Olten, Verlag Otto Walter AG, 1948, 138 S., 8°.

Durch die tatsächlichen oder angeblichen Notwendigkeiten der Kriegs- und Nachkriegswirtschaft, vor allem aber die schwindende Gläubigkeit und Religiosität, ist der Sinn für die Bedeutung des Sonntags weiten Kreisen verloren gegangen. Wie die dem Thema: „Sonntag“ gewidmete Lyoner Tagung im Jahre 1947 zeigt, hält man nicht nur im Jahre 1947 eine Neubesinnung für notwendig. Einen kleinen, aber begrüßenswerten Beitrag dazu schenkt uns Helene Homeyer. Aus den verschiedenen Jahrhunderten der Kirchengeschichte bietet sie in musterhaftem Deutsch klug und glücklich ausgewählte Texte über den Sonntag. Sonntagspredigten und sonntägliche Gebete. In einem Nachwort gibt sie einen Überblick über die Auffassung der Kirche von Sonntag und Sonntagspflicht, bei dem der Fachmann manche Einzelheiten zu korrigieren oder präzisieren hätte. So läßt sich z. B. nicht aus der Hl. Schrift begründen, daß Jesus am Ostertag selbst

das erste von ihm eingesetzte Gedächtnisopfer gefeiert habe. S. 121 f. steht zweimal 231 statt 321, S. 125 muß es 506 statt 605 heißen.

Das bunte Mosaik der Texte gibt einen lebensvollen Einblick in ein Herzstück kirchlichen Lebens. Der Seelsorger wird manchen Text für seine Predigt benützen können; der christliche Leser findet Erbauung im schönen paulinischen Sinn des Wortes.

Richard Egenter.

F e g e r Petrus O.S.B. Wir wollen bauen. Christliche Lebensordnung. Beuroner Kunstverlag 1948, 155 S., Kl. 8°, kart. DM 3.—

Aus Artikeln des Kirchenblattes der Stadtpfarrei Weingarten entstanden, geht die Schrift in schlichtem, bald anheimelndem, bald auch wieder urwüchsigem Tone die Lebensverhältnisse durch, wie sie in der christlichen Familie von der Wiege bis zum Grabe begegnen. Das Büchlein ist reich an Weisungen und Ratschlägen, die aus einer gesunden Beobachtung des wirklichen Lebens in seinem Alltag wie seinen Höhepunkten gewonnen sind. Ohne dem Laudator temporis acti zu verfallen, schöpft der Verfasser aus dem alten Erbgut und stellt doch wieder das christliche Familienleben in die Verhältnisse der neuen, gefährvolleren Zeit hinein. So vermag das Buch den vielen jungen Paaren, die in der Wallfahrtskirche von Weingarten ihren Bund fürs Leben schließen, und darüber hinaus andern in die Hand gegeben, ein Führer und Mahner zum Aufbau kernhaft christlichen Familienlebens in der Pfarrgemeinde zu werden.

J. Knünz S. J.

H ö ß Anton S. J., P. Philipp Jeningen S. J. Ein Volksmissionär und Mystiker des 17. Jahrhunderts. Nach den Quellen bearbeitet. Dritte Auflage. Ellwangen (Jagst), Schwabenverlag 1948, 304 S., gr. 8°.

Das wachsende Interesse für den großen, unermüdeten Volksmissionar des südlichen Deutschlands, sowie die durch Dekret der Ritenkongregation vom 25. März 1945 erfolgte Einleitung des Seligsprechungsprozesses machten eine Neuauflage des schon im Jahre 1924 zum ersten Mal erschienenen Werkes notwendig. Zu diesem Zweck hat der Verfasser das ganze einschlägige Quellenmaterial noch sorgfältiger überprüft und gesammelt, so daß ihm kaum etwas entgangen sein dürfte. Damit erfüllt die

vorliegende Lebensbeschreibung alle Anforderungen einer modernen Hagiographie. Mit der Sachlichkeit verbindet der Verfasser innere Wärme und Anteilnahme. Das Buch möchte ja nicht nur Wissen vermitteln, sondern zur Verehrung und Nacheiferung des „heiligen“ Missionars und Beters anspornen. Die zahlreichen Bilder und Karten, die dem Text beigelegt wurden, erhöhen den Wert des Buches.

Was die Gestalt des „Pater Philipp“ für uns Heutige so überaus anziehend macht, ist die Tatsache, daß er bei all seiner Buße, bei all seiner Beschaulichkeit bis zu den Höhen der Mystik, trotz vieler Anfeindungen und Prüfungen, ein stets gütiger Mensch blieb, der jeglicher Not der Menschen zugetan war und den nicht nur eine innige Freundschaft mit den Seligen des Himmels, sondern auch mit edlen Menschen verband, wie z. B. mit dem Fürstpropst Johann Christoph Adelmann von Adelmannsfelden oder mit dem Stiftsdekan Ignatius Desiderius von Peutingen. So ist es erklärlich, daß der Ruf seiner Heiligkeit bis auf den heutigen Tag, also fast 250 Jahre nach seinem Tode am 8. Februar 1703, lebendig blieb. Darum dürfen wir mit Recht auf den baldigen glücklichen Ausgang des Prozesses hoffen.

E. Raitz von Frentz, S. J.

Schiel, Hubert, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe. I. Band: Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen. Regensburg, Gregoriusverlag 1948, 780 S., gr. 8°, geb. Hlw. DM 22.—

Hier ist der Versuch gemacht, ein unretuschiertes, den vollen Menschen wiedergebendes Lebensbild des großen bayrischen Bischofs zu entwerfen und zwar unmittelbar aus den zeitgenössischen Aufzeichnungen, Gesprächen und Selbstzeugnissen. So ist das Buch vorwiegend Quellenwerk; doch läßt der Verfasser den einzelnen Abschnitten, in die sich der äußere Lebensgang Sailers gliedert, jeweils eine Darstellung vorausgehen, in der er die Ereignisse knapp angibt und nötigenfalls den objektiven Wert der Angaben aufweist. Da der Quellen viele sind, mußte das Buch bei dieser Anlage sehr umfangreich werden und mit zahlreichen Wiederholungen rechnen. Die Züge des Bildes, das Freunde wie Gegner des Bischofs in ihren Erinnerungen zeichnen, decken sich vielfach

Darum braucht es eine gewisse Geduld, sich durchzulesen. Dafür aber entschädigt der Reiz des Unmittelbaren und Lebendigen in den Berichten, aus denen sich der Leser ein vorurteilsfreies Gesamtbild erarbeiten kann. Dennoch darf man den Wunsch aussprechen, es möchte der Verfasser, der sich durch lange Jahre mit diesem Stoff vertraut gemacht hat, uns auch noch ein abgerundetes Lebensbild in zusammenhängender Darstellung schenken.

Das Buch bietet aber, weit über das rein Biographische hinaus, einen wertvollen Einblick in die religiöse und kulturelle Lage einer Periode des Umbruchs, die Sailer in seinem langen Leben und Wirken mitgemacht und beeinflusst hat. Sein Leben ist voll innerer und äußerer Spannungen, er steht überall im Kreuzfeuer zwischen den führenden Männern der Aufklärung einerseits und jenen kirchlichen Kreisen, die ein Mißtrauen ihm gegenüber nicht loszuwerden vermögen. Sailer selbst aber „ringt sich immer kräftiger zur Klarheit und kirchlichen Bestimmtheit durch“ (S. 517).

Jos. Knünz S. J.

Petersen, Boy Sönke, Vom Suchen und Heimfinden. Der Aufbruch des Geistes zur Una sancta catholica. Warendorf, Verlag J. Schnellsche Buchhandlung 1947, 106 S., kl. 8°.

Die Schrift verdankt ihre Entstehung einem Vortrag, den der Verfasser als Kriegsgefangener im Camp 186 hielt. Gewiß kann allen, die in dieser Zeit mit ihren Ängsten und Sorgen gefangen sind, der Blick auf die geistliche und religiöse Vertiefung der Gegenwart Anlaß zu innerer Befreiung und neuem Mut sein. Auch wenn man die einzelnen Tatsachen alle wüßte, daß Langbehn, Sorge, Le Fort, Jörgensen, Undset, Newman, Chesterton, Dawson, Bernanos, Bloy, Claudel, Maritain, Gemelli, Papini usw. in den letzten Jahrzehnten den Glauben gefunden oder wiedergefunden haben, so überrascht das aus tiefer Ehrfurcht und Liebe geschriebene Büchlein doch durch 3 Feststellungen: 1. Wie echt und tief geht doch die Wandlung zum Glauben! Wie erfaßt er mit einer unbeschreiblichen Zartheit und Innigkeit, Kraft und Opferbereitschaft die edelsten Geister unserer Zeit! 2. Wie ist das Anliegen und die innere geistige Form des neuen Menschen so überaus ähnlich bei all den doch so verschiedenen Männern und Frauen aus den verschiedensten Ländern! Es ist

ein Geist, der sie prägt und der unserer Zeit ein neues Gepräge geben wird. 3. Das Höchste, was diese erlesensten Dichter, Gelehrten, Männer des Lebens kennen, ist nicht ihre künstlerische Schau, ihr philosophischer Tiefblick oder etwas anderes Außergewöhnliches, sondern die tiefe Einfalt des Herzens, die allein uns Gott nahe bringt. Peter Wust sagt es: „Die wahre Weisheit, die Weisheit der hohen Liebe und der kindlichen Gelassenheit, findet sich am wenigsten bei denjenigen, die durch ihre Verstandeskultur aus der Menge hervorragen. Gerade die Wissenden müssen sehr oft die weitesten Umwege machen, um das hohe Lebensideal der Weisheit zu erreichen, während die Unwissenden und die sogenannten Unwürdigen vielfach ohne alle Umwege ans Ziel gelangen“. Für Predigt und Unterricht ist das unscheinbare Büchlein eine kostbare Gabe.

H. Becher S. J.

Wiesinger, Dr. Alois, Okkulte Phänomene im Licht der Theologie. Graz, „Styria“ Steirische Verlagsanstalt, o. J. (1948), 262, 8°, kart. 19.50 Schilling; Pp. 21.90.

Der sehr belesene und gelehrte Verfasser versucht auf Grund seiner Theorie der „halb leibfreien Seele“ Probleme des Okkultismus zu lösen. Als halb leibfreie Seele versteht Wiesinger nicht einen „substantiell vom Leib getrennten Teil der Seele“, sondern „das Hinausragen ihrer rein geistigen Kräfte über den Bereich des Körpers, das sie zu Taten befähigt, an denen der Körper keinen oder bloß einen anormalen Anteil hat“ (S. 79). An anderer Stelle heißt es: „Das Wesentliche ist immer die Ausschaltung der Sinne, damit die Seele frei wird, mehr oder weniger leibfrei, und so die reine Geistigkeit gewinne mit allen ihren Kräften, sich der einst gewonnenen Spezies, die im Unterbewußtsein verborgen liegen, zu bedienen, vermischt mit eingegossenen...“ (S. 126). Wesentlich ist dem Verfasser das Unterbewußtsein, das den Ort darstellt, an dem die Seele im Sinne der halben Leibfreiheit tätig ist. Von dieser Seelentätigkeit heißt es: „Die gewöhnliche Bedingung, daß das Unterbewußtsein in Tätigkeit gesetzt werde, ist, daß die geistige Seele in irgendeiner Form vom Körper getrennt, halb leibfrei und von ‚Sinnen werde‘, damit sie frei sei für das okkulte Wissen“ (S. 125). Diese Ausschaltung vollzieht sich nach Ansicht des Verfassers in den Schlafzuständen, „sei es nun der normale Schlaf oder der

künstliche, der krankhafte oder selbst der mystische (wenn man bloß von dem psychischen Mechanismus [seelischen Vorgangs] spricht)“.

Durch den natürlichen Schlaf will Wiesinger die Hysterie, Manien, den Mediumismus, die Alltepathie erklären. Unter künstlichem Schlaf versteht er Magie, Hypnotismus, Spiritismus, Cueismus, Radästhesie. Als krankhafter Schlaf werden das zweite Gesicht und der eigentliche Irrsinn bezeichnet. Schließlich kennt der Verfasser einen mystischen Schlaf, der die rein psychischen Vorgänge mystischer Zustände erklären soll.

Fassen wir die Theorie in wenige Worte, so lautet sie: die außergewöhnlichen Leistungen des Okkultismus werden der Seele ermöglicht durch eine relative Unabhängigkeit vom Leibe. Im Schlafe gerät sie in Zustände dieser Unabhängigkeit. Tätig wird sie mittels des Unterbewußtseins, dem im Schlaf bekanntlich besondere Bedeutung zukommt.

Es ist wohl recht, sich auch von der Philosophie her (von ihr ist mehr die Rede als von der Theologie) Erscheinungen wie dem Okkultismus zu nähern. Aber man wird doch einstweilen lieber der empirischen Forschung folgen wollen, d. h. die Theorie so lange zurückstellen, bis hinreichende Klarheit über die okkultistischen Erscheinungen, insofern sie geschehen oder geschehen sind, besteht. Schmeing hat in seiner Monographie über das zweite Gesicht mit Recht darauf hingewiesen, daß wir in sehr vielen, wenn nicht den meisten Fällen auf Berichte angewiesen sind, die in sich unbestimmt sind, deren Tatbestandsdiagnostik also nicht hinreichend geklärt ist. Eine Aufzählung all der Mitteilungen okkultistischer Phänomene, wie sie Wiesinger recht anschaulich bietet, besagt für den Forscher und den kritischen Leser deshalb so wenig, weil die Nachrichten mit all der Unzuverlässigkeit belastet sind, die Erzählungen außergewöhnlicher Vorkommnisse nun einmal eignen. H. Bender hat in mehreren Arbeiten, die in der „Zeitschrift für Psychologie“ und in der „Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde“ veröffentlicht wurden, exakt zu arbeiten versucht. Er hat systematische Experimente mit Medien durchgeführt, bzw. mit allen Mitteln experimenteller Forschung das Faktum einmal sicherzustellen versucht. Solche Forschungen müßten viel intensiver betrieben werden, damit eine einwandfreie Tatbestandsdiagnostik möglich wird. Mit Erzählungen ist der Wissenschaft hier wenig gedient.

Als Zweites wäre kritisch anzumerken, daß philosophische Theorien vorzeitig die empirische Forschung zum Stillstand zu bringen fähig sind. Solange man keinen festen Grund — in diesem Fall eine geschlossene Theorie — besitzt, wird man bestrebt sein, durch Heranziehung aller möglichen Fakten und Gegenstandsbereiche das Wissen zu erweitern. Auf einer Theorie setzt man sich gerne vorzeitig zur Ruhe. Die empirische Forschung ist sicher noch nicht so weit, daß eine Theorie philosophischer Art gewagt werden kann. Versuche zu einer solchen können leicht in den Verdacht scholastischer Kurzschlüsse kommen. Wieviel ist in den vergangenen Jahrhunderten „philosophiert“ worden, was die empirische Forschung als unzutreffend erweisen konnte. Weder das Tatsachenmaterial noch die Wissensvoraussetzungen scheinen bislang zu genügen, um eine Erklärung der okkulten Phänomene zu finden.

Die Ansatzpunkte — Schlaf und Unterbewußtsein — sind sicher glücklich gewählt. Die Hinwendung nach innen (Schlaf) und das Freiwerden der im Wachbewußtsein vielfach verdrängten Kräfte (Unterbewußtsein) sind Voraussetzungen, auf die auch die empirische Forschung im Zusammenhang okkultur Phänomene aufmerksam wurde. Jedoch scheint es nicht glücklich zu sein, sie mit der halb leibfreien Seele in Beziehung zu setzen. Die Unterbrechung des Sinneskontaktes kann eine scheinbare sein: vielfach bringen Zustände künstlichen Schlafes sogar hyperaesthetische Reaktionen zustande. In ihnen ist der Sinneskontakt also verintensiviert, was der Theorie W.s geradezu widerspricht.

Hubert Thurn S. J.

Seidlmayer, Michael, Das Mittelalter. Umriss und Ergebnisse des Zeitalters. Unser Erbe. Regensburg, Gregorius-Verlag 1948, 108 S., kl. 8°.

Allein die Tatsache, daß heute ein so umfassendes und allseitiges Bild des Mittelalters möglich ist, berechtigt zum Optimismus. Die Zeit des Versinkens in den positiven Stoff beginnt abzubauen. Die großen tragenden Gedanken werden wieder sichtbar. Dabei ist die Kenntnis der Einzeltatsachen in jedem Wort des

auch sprachlich schönbeschwingten Buches zu spüren. Das Mittelalter war von Ideen getragen. Sich aufbauend aus den nationalen, jungen Kräften, in der immer wieder neu einsetzenden Bemühung um die Antike, deren Reichtum am Anfang weder ganz verloren war, noch ungeschmälert weiter wirkte, und unter dem steten Einfluß des Christentums entsteht das Abendland. Das Mittelalter hat nie seine Idee ganz verwirklicht gesehen, aber es schaute seine geistige Gestalt. Freilich zeigte sich bald, daß die einzelnen Elemente des Geistlichen und Weltlichen ihr eigenes Recht verlangten. Der Glaube, das Weltliche, das „Humanistische“ rein in das Geistliche eingliedern zu können, erwies sich als eitel. Diejenigen schienen recht zu behalten, die asketisch das Geistliche in sich darstellen wollten.

Die Schrift zeichnet sich durch einen nüchternen Wirklichkeitssinn aus, der aber nicht vergißt, alles Geschehen als wertvoll zu erkennen. Daß Seidlmayer es den Scholastikern so verargt, durch die philosophische Grundlegung des Naturrechtes die Autonomie der weltlichen Sachbereiche vorbereitet zu haben, ist wohl zu scharf geurteilt. Mit dem Verfasser lehnen auch wir es ab, von einer Erneuerung des Mittelalters zu träumen. Aber sich dahin zu äußern, daß eben jede Epoche für sich unmittelbar zu Gott sei, erklärt nicht den Ablauf der Gesamtgeschichte. Es bleibt eine Aufgabe, nach Überwindung der falschen Neutralität, die in der Lutherzeit Glaube und Welt unverbunden nebeneinander stellt, danach zu streben, die Idee wieder zum Siege zu führen, d. h. unter Wahrung der Eigengesetzlichkeiten doch das Zueinander von Natur und Übernatur wieder zu verwirklichen. Der Auftrag „Lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe,“ gilt doch auch für die Einordnung der Gesamtnatur in das Christentum. Daß dies im Zeichen des Kreuzes zu geschehen habe, daß auch der Verzicht auf die Welt in der vollkommenen Nachfolge Christi immer wieder in der Kirche vorgelebt und verkündet wird, ist selbstverständlich. Aber der Anspruch Gottes, daß ihm alles untertan sei, und der Befehl an die Menschen, als Werkzeuge daran zu arbeiten, bleiben für alle Zeiten.

H. Becher S. J.